# Mehr als Knöpfchen-Drücken

**E-Sports** Gamen ist kein Sport? Ein Vorurteil, findet Eloise Leu. Die Kauffrau organisiert von Winterthur aus ihre E-Sports-Marke Windigo. Ein Gespräch über Sexismus, Preisgelder und das Zusammenleben als Gamer-Paar.

**Michael Graf**

Das Coronavirus grassiert, und der Sport pausiert. Aller Sport? Nein! Die Ligen der E-Sportler laufen unverdrossen weiter. E-Sport, also professionelles Computerspielen, wird hierzulande noch oft belächelt. International machen die Sponsoren aber Ernst. Am «International»-Turnier des Spiels «Dota 2» in Shanghai betrug die Preissumme letztes Jahr 34 Millionen US-Dollar – die siegreichen Bildschirmsportler kassierten mehr Geld, als wenn sie Wimbledon gewonnen hätten.

Ausserhalb der grossen Turniere sieht man von E-Sport wenig – weil er zu Hause stattfindet. Zum Beispiel im äussersten Zipfel von Wülflingen bei Eloise Leu und Thierry Schneider. Hier hat das E-Sports-Team Windigo seinen Sitz. Es ist einst aus einer Schularbeit entstanden und dominierte im Shooter-Spiel «Rainbow Six» zwei Jahre lang die Amateurszene der Beneluxstaaten. «Viele denken, E-Sport ist nur Knöpfchendrücken», sagt Eloise Leu. «Aber es gehört viel strategisches Denken dazu, kognitive Fähigkeiten und auch soziale Fähigkeiten.» Fast alle erfolgreichen Games sind Teamspiele, gibt die 28-jährige Kauffrau zu bedenken. «Das Vorurteil vom asozialen Gamer zieht darum nicht. Einzelkämpfer kommen nicht weit.»

Eloise Leu (28) managt Teams im Shooter Rainbow Six. Als Frau in einer Männerwelt muss sie sich schon einiges anhören. Foto: Johanna Bossart

### «Es dominiert das Leben»

Wie in allen Sportarten braucht es, um vorne mitzuspielen, vor allem eins: Training. «Es dominiert das Leben», sagt Thierry Schneider, 21 Jahre alt, Informatiker und ehrgeiziger «Rainbow Six»-Spieler. Seine Tage sähen so aus: Aufstehen, Arbeiten, Training, Schlafen. «Hätte er eine Freundin, die sich nicht fürs Gamen interessiert, würde das nicht funktionieren», sagt Eloise Leu und lacht: «Er kommt nach Hause, sagt kein Wort und geht an den Rechner.» Und leise seien diese Trainings auch nicht gerade. Dabei müssen die Türen offen stehen, wegen der drei Katzen. Windigo, das ist ihr gemeinsames Baby. Thierry Schneider startete sein Team 2016, als er im dritten Lehrjahr die Aufgabe bekam, eine Website zu bauen. Mitspieler für das damals neue Spiel fand er über die Website Reddit, vor allem aus Holland und Belgien. Windigo-Teams gewannen 53 von 70 Turnieren, an denen sie teilnahmen. Immer neue talentierte Spieler wollten das gelb-rot-schwarze Windigo-Shirt tragen. Die Preisgelder waren noch nicht der Rede wert, die Spieler jung. Ein typischer Grund aufzuhören war, dass einer ins Militär musste.

Die Windigo-Spielergemeinde war auf fast 100 angewachsen, da kam Ende 2017 der Knall. Zwei der ambitionierteren Gründungsmitglieder wollten Windigo umkrempeln und Thierry Schneider rauswerfen. Es menschelte in der elektronischen Welt: Server wurden gelöscht, wüste Kommentare auf den Social-Media-Accounts gestreut, Teams mit Schmähnamen gegründet. Eine Schlammschlacht, die Windigo damals einige Reputation kostete, sagt Eloise Leu – und einige der Leistungsträger.

Seit 2018 hat sie das Zepter übernommen. Sie mistete radikal aus, gründete einen Verein als Träger und setzte mit den übrig gebliebenen Teams Einsatzvereinbarungen auf. Mit diesem radikalen Schritt zog sie einigen Hass auf sich. «Ich wurde beschimpft, bedroht, verleumdet», sagt sie. «Leute beschimpften mich, die ich gar nicht kannte. Ich versuchte, drüber zu lachen. Aber es gab auch Nächte, wo ich geweint habe.» Viele Kommentare bezogen sich auf ihr Geschlecht oder ihr Aussehen, sagt sie. «Das war aber zuvor schon so: Vierzig Prozent der negativen Kommentare, die ich bekomme, beziehen sich auf mein Geschlecht», sagt Leu. Shooter-Games sind immer noch eine männerdominierte Welt. Als Frau traue man sich kaum, sich per Headset zu Wort zu melden. «Wenn die Leute hören, dass du eine Frau bist, schiessen sie dich als Erstes ab – zum Teil sogar innerhalb des eigenen Teams.»

### «Geh in die Küche!»

Thierry Schneider nickt. Dass nicht mehr Frauen vorne mitspielen, liege auch am Sexismus, der sie schon früh vergraule. Sprüche wie: «Gamergirl, geh in die Küche!» oder «Mach mir ein Sandwich!» höre man oft. Das hat auch mit der Zusammensetzung des Publikums zu tun. «Die grosse Zielgruppe sind 14- bis 20-jährige Jungs», sagt Leu. «Diese Burschen haben noch keine Frau von nahem gesehen, die nicht mit ihnen verwandt ist.» Beide lachen. Testosteron sei ein Faktor: «Es geht ums Ego. Jeder will der Beste sein.» Weibliche Gamer verlegten sich oft aufs Streamen: Sie spielen nicht kompetitiv, sondern zum Spass und kommentieren für ihre Online-Zuschauer, was sie gerade tun. «Doch wenn sie erfolgreich sind, müssen sie sich anhören: Die ist ja nur beliebt, weil sie weiblich ist und sich vor der Kamera zeigt», sagt Leu.

Was das Gamen betrifft, geht das Paar inzwischen getrennte Wege. Thierry Schneider spielt mit vier anderen Spielern aus vier Ländern, in der höchsten europäischen Amateurliga, Eloise Leu leitet die vier verbliebenen Windigo-Teams. Ein Profiteam, wie es einst der Traum war, wird Windigo nicht werden. «In der Schweiz fehlen die Sponsoren, die investieren», sagt Leu. In asiatischen Ländern, wo gute Spieler gefeiert werden wie Rockstars, investieren die Firmen früh in Talente, diese können rasch davon leben. «Das wird es hier in den nächsten Jahren nicht geben», glauben beide. Postfinance hat das Experiment Profi-Gaming im Dezember 2019 nach einem Jahr wieder eingestellt. «Ich kenne einige Profi-Gamer in Europa, und die meisten verdienen vielleicht 3000 Euro im Monat», sagt Schneider. «Wenn man Profi werden will, muss man auswandern, zum Beispiel nach Polen.» Er selbst habe Angebote aus Spanien erhalten – und abgelehnt: «Das wäre für mich als jungen Informatiker Karriereselbstmord.»

### Die Pläne angepasst

Und so plant Windigo kleiner. «Ich möchte ein reines Schweizer Team aufbauen und in der neuen Schweizer Liga teilnehmen», sagt Eloise Leu. Bislang sind ihre verbliebenen Teams in deutschen Ligen aktiv. Sie sucht weiter Sponsoren fürs Trikot oder für Turniere. «Gerne würde ich ein Charity-Turnier gegen Homophobie organisieren.» Dass LGBT-Spieler gemobbt würden, komme in Gamer-Kreisen leider noch zu oft vor, sagt sie. Kontakte mit Pink Cross gab es, doch momentan ruhen die Pläne – auch wegen Corona. Ein Traum wäre eine E-Sports-Bar, wie es sie in Zürich gibt, oder ein kleines Gamer-Kulturzentrum. «Viele Jugendliche haben einen schwierigen Hintergrund. Online können sie dem entgehen und andere Jugendliche kennen lernen.» Spätestens jetzt klingt sie nicht viel anders als eine Juniorentrainerin beim Fussball oder Unihockey.

# Der Stadtpräsident ist jetzt auf Facebook

**Daumen hoch** Michael Künzle (CVP) vermisst den Kontakt mit der Bevölkerung – und erstellt nach jahrelanger Verweigerung einen Account auf Facebook. Schon über 2000 folgen dem Stadtpräsidenten.

In normalen Zeiten ist Stadtpräsident Michael Künzle täglich unter Menschen: Workshops, Infoanlässe, Feste, Jubiläen und mehr. «Das waren Gelegenheiten, wo die Bevölkerung Anliegen beim Stadtpräsidenten platzieren konnte», sagt er. «Und ich meinerseits konnte die Befindlichkeit in der Bevölkerung besser abschätzen.»

In Zeiten von Corona fallen all diese Anlässe weg. Darum geht Stadtpräsident Künzle einen Weg, den ihm wohl wenige zugetraut hätten: Nach jahrelanger standhafter Abstinenz von den sozialen Medien eröffnete er Ende März einen Facebook-Account. «In der Krise braucht es noch mehr Kommunikation als in normalen Zeiten», sagt Künzle. «Ich hatte das Bedürfnis, weitere Kanäle zu eröffnen. Der Stadtpräsident soll noch näher greifbar sein.»

### Präsidiales und Privates

Auf seinem Account will Künzle einerseits «präsidiale Botschaften» platzieren. Derzeit etwa, dass man möglichst zuhause bleiben sollte. Doch auch der eine oder andere Einblick in sein Privatleben soll Platz haben. So ist auf einem der ersten Posts ein weisser Hund zu sehen, Familienhündin Enya.

Künzle erhofft sich zudem durch Feedbacks aus der Facebook-Nutzerschaft von einem «Stimmungsbarometer» profitieren zu können. Betreut wird die Seite nicht etwa von Stadt-Mitarbeitenden – eine Social-Media-Stelle wird vom Gemeinderat jeden Herbst wieder aus dem Budget gestrichen – sondern von Künzle selbst. Mit gelegentlicher Hilfe seiner Facebook-erfahreneren Tochter.

Stadtpräsident Michael Künzle wollte «greifbarer» werden und ist seit kurzem online. Foto: Facebook

### Doppelgänger überholt

Mit über 2000 Freunden hat der Stadtpräsident in den ersten zwei Wochen bereits mehr Freunde gesammelt, als sein populärer Doppelgänger «Like Mike», der bei knapp 1200 steht. Seit Juni 2013, also fast sieben Jahre lang, hatte diese Kunstfigur die Lücke gefüllt, die Künzles Facebook-Absenz hinterliess. Hinter dem frechen aber nie derben Klamauk steckt der Weinjournalist und Bar-Besitzer Benjamin Herzog. Künzle nahm seine Parodie mit Humor. Für eine Plakatkampagne des Kulturmagazins Coucou, wo Herzog Kolumnen schreibt, traten beide «Mikes» gemeinsam auf.

Der Facebook-erfahrenene «Like Mike» hiess Künzle auf seine ganz eigene Art auf Facebook willkommen. Er verlinkte auf Künzles Seite mit der Warnung: «Auf Facebook treibt sich ein Fake-Profil unseres Stadtpräsidenten Michael Künzle rum. Bleiben Sie deshalb vorsichtshalber zuhause!»

**Michael Graf**

## Ein Jubiläum, doch gefeiert wird später

**Veso** Der Verein für Sozialpsychiatrie Region Winterthur feiert dieses Jahr den 20. Jahrestag seiner Gründung. Doch die Veso-Verantwortlichen verzichten auf ein Fest, weil erst in drei Jahren gefeiert wird. Einer der beiden Vorgängervereine war 1973 gegründet worden, im Jahr 2000 folgte die Fusion. Heute ist der Veso mit einem Jahresumsatz von 8,5 Millionen Franken die grösste sozialpsychiatrische Einrichtung der Gegend. Fünf betreute Wohngemeinschaften führt der Veso, dazu Tages- und Werkstätten, rund 60 Fachleute sind angestellt. Seit kurzem ist man laut dem Jahresbericht auch offizieller «Secondhandpartner» des Möbelherstellers USM. Man stellt Kombinationen zusammen und verkauft diese im neuen Laden im Hölderli. *(mgm)*

Der Landbote

Winterthur

# Ein Jubiläum, doch gefeiert wird später

Veso Der Verein für Sozialpsychiatrie Region Winterthur feiert dieses Jahr den 20.Jahrestag seiner Gründung. Doch die Veso-Verantwortlichen verzichten auf ein Fest, weil erst in drei Jahren gefeiert wird. Einer der beiden Vorgängervereine war 1973 gegründet worden, im Jahr 2000 folgte die Fusion. Heute ist der Veso mit einem Jahresumsatz von 8,5 Millionen Franken die grösste sozialpsychiatrische Einrichtung der Gegend. Fünf betreute Wohngemeinschaften führt der Veso, dazu Tages- und Werkstätten, rund 60 Fachleute sind angestellt. Seit kurzem ist man laut dem Jahresbericht auch offizieller «Secondhandpartner» des Möbelherstellers USM. Man stellt Kombinationen zusammen und verkauft diese im neuen Laden im Hölderli. (mgm)

© Der Landbote. Alle Rechte vorbehalten.